

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Ende oder Anfang der Arbeiterseelsorge?

Die Zusammenkunft französischer und österreichischer Seelsorger in Wien, von der wir im vorigen Heft (S. 36 ff) ausführlich berichtet haben und auf der die Franzosen von ihren neuen Methoden der Arbeiterseelsorge in der Mission de Paris erzählten, hat im österreichischen Klerus eine lebhaftere Diskussion hervorgerufen. Im „Klerusblatt“, das von dem Professorenkollegium der theologischen Fakultät in Salzburg herausgegeben wird, ergreift nun der durch seine Maiandachten für Arbeiter in Wien (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 11/12 S. 508 ff) bekanntgewordene P. Alexander Bredendick von der Kongregation für die Arbeiter das Wort in dieser Diskussion. Nach einer Schilderung des Wesens der Arbeiterseelsorgsmethoden der Franzosen versucht er den Ort dieser neuen Methoden in der heutigen Seelsorgsituation zu bestimmen und die Lehren für Österreich aus ihnen zu ziehen. Wir bringen im folgenden diesen Teil seiner häufig sehr temperamentvollen Ausführungen:

„... Es drängt sich nun die Frage auf. Ist diese neue Methode das Ende oder der Anfang der Arbeiterseelsorge? Ist sie ein Zeichen, daß die normale Seelsorge am Ende ihrer Weisheit ist? Finden nur mehr solche Apostel den Weg zum Arbeiter? Oder bedeuten diese Versuche einen Anfang, einen Späh- und Vortrupp der Kirche? Wird vielleicht die ganze reguläre Armee der Kirche aufbrechen ins neue, noch unbekanntes Gebiet? Die normale Pfarrseelsorge wird der Sachlage überhaupt nicht gerecht, sie genügt nicht. Diese ganzen Missionen sind doch augenblicklich nichts anderes als „der schwarze Markt der Seelsorge“ innerhalb der Kirche, wobei die hohe Obrigkeit, Papst, Kardinäle und Bischöfe ein Auge zudrücken, weil der Arbeiter, auf die normalen Rationssätze der Seelsorge angewiesen, seelisch verhungern müßte. Freilich betreut die Großstadtpfarre auf dem Papier alle; und fein säuberlich berichtet alljährlich der Pfarrer an das Ordinariat, wieviel Seelen er hat, besser gesagt, wieviel Seelen in seiner Riesenpfarre wohnen; von denen er aber nur einen kleinen Bruchteil wirklich erfaßt und versorgt; ein kleiner Prozentsatz ist es, von dem er wirklich sagen kann: ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich. Der schwarze Markt der Arbeitermissionäre hat zwar den Fehler, daß er nicht auf dem Papier der Bürokratie aufscheint und unkontrolliert bleibt, umso eifriger aber aufgesucht wird. Nur aus einem Versagen der Normalseelsorge sind diese Missionen entstanden und sie werden von selber wieder aufhören in dem Augenblicke, in dem eine geordnete Pfarrseelsorge, verbunden mit außerordentlicher Seelsorge eigener Arbeiterpriester, allen seelischen Bedürfnissen der Arbeiter — und diese Bedürfnisse sind evident vorhanden — gerecht wird.

Warum drängt sich das Volk zu diesen Hintertreppengottesdiensten, wo die emporgehobene Hostie beinahe an die Decke stößt, während die großen Pfarrkirchen leerstehen? Warum haben diese Priester diese Schwungkraft, diesen Elan? Sind sie die Auslese einer absterbenden Seelsorge? Oder sind sie der Anfang, die ersten Boten eines neuen Priesterfrühlings, einer neuen Priestergeneration? Hat die Priestergeneration von heute noch diese innere Wandlungsfähigkeit für eine neue Zeit

oder huldigt sie einem verworfenen Optimismus, der ruhig zuschaut, ermüdet und resigniert, und alles der Gnade überläßt? Oder ist nicht schon dieser neue Geist die Gnade? Stehen wir in einer Zeit, die so bereit ist Gaben zu empfangen, auch solche in seelischer Hinsicht, stehen wir in einer Zeit der nehmenden Hände selber mit leeren Händen da, die nichts geben können?

Alle diese Missionen sind doch nichts anderes als nur ein zeitgemäßes Experiment. Ein Experiment, das notwendig war und ist: Ein Priestertyp, der sich nicht absondert, der nicht Bürokrat ist (diese Arbeit können wir ruhig den Laien übergeben), der nicht erst wartet, bis bei Herder das „Handbuch der Arbeiterseelsorge“ erscheint, der die unerhörte Not und den unerhörten Hunger der Arbeiterseele sieht und einfach mit dem Segen des Bischofs anpackt, selbständig, ohne erst zu warten, bis von seinem Ordinariat die nötigen Weisungen kommen. Arbeiterseelsorge kann nicht von obenher befohlen werden, sie muß wachsen und aufbrechen von unten her. Von Dekanat zu Dekanat, von Diözese zu Diözese muß es wie eine Flamme gehen, bis ein Wille in aller Herzen brennt. Gemeinsamer Wille führt dann zu gemeinsamem Planen und geschlossener Tat.

Was lehrt Frankreich noch? Es scheint, daß wir, bevor wir Priester sind, zuerst wieder ganze Menschen werden müssen. Wir haben humanistische Bildung und sind so wenig Humanisten. Seilmairs Buch „Der Priester in der Welt“ verstaubt schon wieder in unseren Bücherregalen. Es tut not, nach diesen inhumanen Jahren es wieder hervorzuholen. Wir steigen aus den Katakomben der letzten Jahre wieder ins Tageslicht des Lebens herauf. Wenn wir auf dieser Welt leben und in ihr arbeiten und auf sie einwirken wollen, müssen wir sie lieben und zwar so wie sie ist — trotz alledem. Und müssen sie kennen! Gratia supponit naturam. Auf dieser Welt von heute will die Gnade aufbauen. Predigen wir nicht abstrakt nur von unserer Theologie her, sondern aus dieser Welt heraus und in diese Welt hinein. Aus der Welt und dem Gesichtskreis des Arbeiters heraus. In Österreich verlangt kein Arbeiter, daß wir selber Arbeiter werden. Das will er gar nicht. Einem Arbeiterpriester, der am Bau der neuen Kirche der Gottessiedlung fest mitwirkte, nahm ein Arbeiter die Scheibtruhe aus der Hand mit den Worten: „Hochwürden, das können wir selber, dazu brauchen wir Sie nicht, halten's uns lieber am Sonntag eine schöne Predigt“. Es muß ja auch nicht ein Bauernpfarrer selber eine Wirtschaft führen, im Gegenteil: ein Bonmot vielleicht mit einem Körnchen Wahrheit sagt: ein Wirtschaftspfarrer ist immer ein schlechter Seelsorger. Daß wir den Talar ausziehen, verlangt ebenfalls kein Arbeiter, er sagt höchstens im Sommer bedauernd: „Hochwürden, is Ihnen net zu haß in dem schwarzen Cwand. Derfens des denn gar net ausziehn?“ Also rein praktische Gründe. Jede Gleichmacherei würde der österreichische Arbeiter nur als Anbiederung unsrerseits empfinden. Wir brauchen nur sein Milieu aufsuchen, unter ihren Häusern unser Pfarrhaus oder Kloster haben, allen leicht zugänglich. Keine Methode ist da — die Wirklichkeit zeigt die Methode und das Leben ist die Regel.

Sozialismus und Kirche. Der Sozialismus will die Menschen glücklich machen. Zeigen wir, daß wir das gleiche

Anliegen haben. In diesem Kern wollen wir uns treffen. Kein sauertöpfisches Christentum mit ständiger Leichenbittermiene, sondern das Christentum der acht Seligkeiten. Dessen Lehre, der von sich sagte: Ich bin die Auferstehung und das Leben!

Das Verhältnis Kirche und Arbeiterschaft umfaßt eben auch das spezielle Problem „Klerus und Arbeiterschaft“. Was Klerus und Arbeiterschaft trennt, hat mehrfache Gründe, größtenteils aber sind es Mißverständnisse zwischen beiden. Sie kennen einander zu wenig, sie leben sich auseinander, es fehlt an Kontakt. Wir haben im Laufe der letzten Jahrzehnte manche Priester gehabt, die in glänzender Weise in jeder Hinsicht den Weg zum Arbeiter gefunden haben und umgekehrt; die Arbeiter hingen an ihnen. Wir denken an Arbeiter- und Männerapostel wie P. Abel, P. Schwartz, P. Gasser, Pfarrer Eichhorn, Pfarrer Jungbauer und manche andere.

Es fehlt auch an der Ausbildung der Priester auf das Milieu hin. Die Mission de France — gleichfalls eine neue missionarische Bewegung in Frankreich, in Lisieux ist ihre Zentrale — bildet ihre Priester auf das Milieu hin, ob einer später als Bauernpfarrer oder Arbeiterpfarrer Verwendung finden soll. Sie werden je nach Eignung schon bei der Ausbildung bestimmt für Stadt oder Land.

Diese modernen Missionsmethoden sind weiter alle aufgebaut auf die „Persönlichkeit“. Auch dazu wäre manches zu sagen. „Männer“, müssen im Kloster und Seminar ausgebildet werden und als „Männer“ müssen sie hinausgehen...

Auch unsere Seelsorge in Österreich steht noch am Anfang der Arbeiterseelsorge. Sie hatte vor 1938 einen schönen Ansatz. Es wäre aber falsch, bequem dort fortzusetzen, wo wir 1938 aufgehört haben, als ob unterdessen die Welt die gleiche geblieben wäre. Es darf die neue Arbeit nicht in Diözesan-Einzelbemühungen sich erschöpfen, sondern muß umfassend für ganz Österreich geplant werden. Wenn wir auch von Frankreich manches lernen können, so wird die Arbeiterseelsorge Österreichs doch ihren eigenen österreichischen Weg finden und gehen müssen. Augenblicklich stehen die Fragen der Arbeiterseelsorge im Vordergrund des Interesses in Wien und den Bundesländern, in Laienkreisen, bei Klerustagungen, in der Presse und in Diskussionen. Mögen den Erwägungen auch die pastoralen Bemühungen folgen!"

Die Bekehrung der Juden

Das Problem von Theologie und Geschichte ist die Grundfrage der großen theologischen Kontroverse, die gegenwärtig in Frankreich ausgetragen wird. Die Zeitschrift „Dieu Vivant“ bringt in ihrem 8. Heft einen Aufsatz von Gaston Fessard, in dem an der Frage der „Bekehrung der Juden“ das Problem der Geschichte und der Zeit oder Zeithaftigkeit der menschlichen Existenz, wie es sich der Theologie stellen muß, auseinandergelegt wird. Als offenbarte Wahrheit gehört die christliche Erwartung der endlichen Vereinigung der Juden mit der Kirche Christi zu den Gegebenheiten der Theologie; sie befaßt sich aber mit einer Frage der Geschichte oder Geschichtlichkeit, und wenn man sie recht interpretiert, erschließt sich dabei das Wesen der Geschichte in christ-

licher Schau, wenn man sie falsch deutet, so verwischt sich dieses Wesen der Geschichte.

Gegenüber der Frage: Was ist Geschichte? nehmen die christlichen Gelehrten heute, so sagt Fessard, vor allem zwei Haltungen an. Mehr als einer neigt dazu, ein Weltbild anzunehmen, in dem die Entwicklung der Natur und der Menschheit in allmählichem Fortschritt schließlich in die Perspektiven des christlichen Dogmas einzumünden scheint. Die Evolutionslehre, auf die bisher so viele Atheisten ihren Unglauben stützen, scheint nach dem neuen Stand der Wissenschaft gerade wieder dem Glauben recht zu geben. Andererseits jedoch findet heute die Apokalypse mit ihren Interpretationsschwierigkeiten erneut ein brennendes Interesse. Denn die Katastrophen der Gegenwart stellen die Existenz der Menschheit selber in Frage, und die entfesselten Gewalten scheinen das Ende der Welt anzukündigen. Diese Stimmung wird noch durch die Woge des Existentialismus, der die französische Geisteswelt überströmt, verstärkt: der Christ, der das Ende der Welt erwartet, und der Philosoph des Absurden (die Existenz als pure Sinnlosigkeit ist die These von J. P. Sartres existenzialistischer Philosophie) haben eines gemein: sie betonen die Diskontinuität der Geschichte.

Zwischen dem Gegensatz von Kontinuität und Diskontinuität hängt also, auch für den Christen, das Problem der Geschichte. Dieser Gegensatz findet sich in den menschlichen Denktypen wieder, auch in den christlichen: dem Typ des auf den allgemeinen Zusammenhang der Gegenstandswelt gerichteten, nach Erkenntnis dürstenden Denkens gehört der Thomismus, wie alle großen Systeme, an; dem des nach Kontakt mit dem Seienden, mit der konkreten Wirklichkeit drängenden Denkens die gesamte Existenzialphilosophie, von Kierkegaard angefangen bis zu Gabriel Marcel. Selbstverständlich nimmt aber jedes echte Denken in verschiedenem Maße an beiden Denkformen teil.

Mit diesen Vorbemerkungen leitet G. Fessard seine Untersuchung über das ganz spezielle Thema der Bekehrung Israels ein. „Ganz Israel wird gerettet werden“, kündigt Paulus im 11. Kap. des Römerbriefes an. Aber wird diese Bekehrung sich erst am Ende der Zeiten vollziehen, oder spielt sie sich im Laufe der Geschichte ab? Da die Kirche sich niemals prinzipiell über diese Frage geäußert hat, können die Theologen sie frei diskutieren.

Zum Ausgangspunkt nimmt Fessard ein kürzlich erschienenenes Werk von Charles Journet, „Destinées d'Israel“. Aus dieser „kleinen Summe“ des Judentums, wie er sagt, greift er jedoch nur eine Frage heraus, die dort eine untergeordnete Rolle spielt, nämlich die:

„Muß man glauben, daß die Rückkehr Israels dem Ablauf der Geschichte ein Ende setzen wird, indem sie das Signal zum Jüngsten Gericht und zur endgültigen Wiederherstellung des Universums gibt? Oder soll man im Gegenteil glauben, daß die Rückkehr Israels sich im Laufe der geschichtlichen Zeit selber abspielen wird und daß dieses Ereignis bestimmt ist, den weiteren Ablauf der Jahrhunderte zu beeinflussen?“

Die Mehrzahl der Exegeten und insbesondere auch der hl. Thomas nehmen die erste dieser Interpretationen an, Journet jedoch meint, daß die zweite die zutreffende sei. Als Folge der Bekehrung der Juden erklärt der hl. Paulus die „Auferstehung der Toten“, und diese deu-